

Bern



Ein integratives Café für Bern
Marina Litopoulos und Sandra Bürgi haben grosse Pläne. 18

«Wir geraten an unsere Grenzen»

Das Haus der Religionen am Europaplatz in Bern ist seit einem Jahr in Betrieb. Sein Leiter David Leutwyler sagt, weshalb die Einrichtung keine «Misch-Masch-Religion» zelebriert, sondern den Dialog praktiziert.

Interview: Markus Dütschler

Das Haus der Religionen am Europaplatz in Bern ist ein Jahr in Betrieb. Welche Höhepunkte gab es?

Verschiedene. Sehr speziell war eine Rede bei der Eröffnung des Hindu-Tempels. Ein buddhistisch-singhalesischer Mönch aus Sri Lanka sagte am Mikrofon, dass man hier eine Friedensarbeit in Gang setzen müsse, die bis in die Heimat reicht. Er und ein tamilischer Hindu-Priester haben danach in Colombo erste Kontakte geknüpft.

Das Haus hat an den provisorischen Standorten mehrfach die Adresse gewechselt. Nun ist es sesshaft. Ging dadurch nicht etwas verloren?

Es ist noch provisorisch genug, ein Labor mit vielen Experimenten. Verändert hat sich die Aussenwirkung. Interessierte gelangen an eine feste Institution und hegen darum den Anspruch, dass alles perfekt funktionieren müsse.

Sind Sie bereits ein Reiseziel auf Kaffee fährtchen?

So möchte ich es nicht nennen, aber es waren 300 Vereine und andere Körperschaften bei uns, vom Evangelischen Bauernwerk Württemberg bis zum Personalausflug der Stadt Langenthal. Manchmal meinen Leute, man könne hier jederzeit ein bestimmtes Ritual miterleben, so wie das fotografierende Touristen von Reisen gewohnt sind.

Und das wollen Sie lieber nicht?

Natürlich ist es gut, wenn sich Schulklassen und Vereine dafür interessieren. Wir müssen aber auch die Interessen der Gemeinschaften berücksichtigen, die eine Trauerfeier in einer gewissen Intimität durchführen wollen, ohne von Fremden beobachtet zu werden. Unsere Führungen sind bis Sommer 2016 ausgebucht.

Wie nehmen Schüler das Haus der Religionen wahr?

Solche vom Land staunen zutiefst über diese religiöse Vielfalt. Schüler aus der Stadt reagieren anders. Sie sagen: «Religionen unter einem Dach, so what?»

Ist es nicht so, dass die Menschen tief im Innersten doch glauben, dass ihre Religion die einzig wahre ist?

Bei uns ist jede Haltung erlaubt, solange man den anderen Respekt entgegenbringt. Die Gemeinschaften empfinden sich nicht als Konkurrenz, sondern fühlen sich respektiert.

Beim Bau gab es Konflikte wegen der Anordnung der Räume, die aus kultischen Gründen bestimmte Eigenschaften haben müssen.

Schon in der Bauphase hat man für alle eine akzeptable Lösung gefunden, das ist eine grosse Errungenschaft, denn die Bedürfnisse kamen sich zum Teil in die Quere. Weit mehr beschäftigte uns in den ersten Monaten, dass die Lüftung nicht richtig funktionierte.



Alle Haltungen sind erlaubt, «solange sie anderen Respekt entgegenbringen», sagt David Leutwyler. Foto: Adrian Moser

Für einen IS-Kämpfer ist eine Moschee unter einem Dach mit einem Hindu-Tempel ein Horror. Gibt es Sicherheitsbedenken?

Wir sind mit der Polizei in einem guten Kontakt. Ich weiss nicht genau, wie ein Fanatiker denkt. Oft neigt man dazu, die Risiken in den Vordergrund zu stellen. Es braucht ein Grundvertrauen, so wie wir beim Autofahren auch nicht ständig befürchten, dass ein Unfall geschieht.

Die Anschläge von Paris waren eine deutliche Warnung.

Selbstverständlich haben wir Sicherheitsfragen im Vorstand besprochen. Allerdings liegen für manche Mitglieder Beirut oder Aleppo näher als Paris.

Die Juden, Bahai und Sikhs haben keine eigenen Räume. Ein Mangel?

Diese kleineren Gemeinschaften bringen sich auf andere Weise in den Betrieb ein, in dem sie sich beispielsweise am Veranstaltungsprogramm beteiligen.

Sind Ihnen einige davon besonders in Erinnerung geblieben?

Es gibt «Reflexe am Mittag». Da trägt eine Gemeinschaft einen Text vor, und

«Unser Haus der Religionen ist auch im Neubau noch provisorisch genug.»

eine andere macht sich Überlegungen dazu. Das ergibt tiefgründige philosophische und theologische Gespräche.

Das ist herausfordernd.

Ja. Es gab zum Beispiel eine Begegnung zwischen äthiopischen Christen und Juden. Die äthiopische Kirche lehrt, dass die Bundeslade der alten Israeliten nicht verschollen, sondern in Äthiopien aufgehoben ist. In äthiopischen Kirchgemeinden, auch bei uns, gibt es in einem Safe eine kleine Kopie davon. Für Juden ist es schon etwas irritierend, diese ganz andere Deutung zu hören.

Inwiefern verändert der Dialog die daran beteiligten Religionen?

Im täglichen Kontakt muss man sich hinterfragen. Identität ist ein Prozess: Man hat Erfahrungen gesammelt und stellt diese zur Diskussion.

Das Haus der Religionen ist weltweit einmalig. Weiss man in Bern, welche Exklusivität man beherbergt?

Das Bewusstsein ist gestiegen, nächstens besucht uns eine Gruppe von Lokalpolitikern. Die Anerkennung kommt langsam, und sie ist vor allem das Verdienst meines langjährigen Vorgängers Hartmut Haas und der Vereinspräsidentin Gerda Hauck.

Das Projekt wäre vor der Realisierung beinahe gescheitert. Wie steht es jetzt finanziell da?

Wir wirtschaften gewissenhaft. Aber wir geraten an die Grenzen, wenn wir immer mehr Besucher betreuen sollen. Schon jetzt müssen wir Interessenten

enttäuschen. Dafür brauchte es eine dauerhafte Finanzierung, die eine gewisse Planungssicherheit gäbe.

Welche Feinjustierungen gab es im ersten Betriebsjahr?

Auf der technischen Seite haben wir die Feuermelder von Rauchalarm auf Hitzealarm umgestellt: Wenn Weihrauch in der Luft war, gingen sie oft los.

David Leutwyler

Leiter Haus der Religionen

Der 36-jährige Lehrer, Kulturmanager und Master of Arts (Religious Studies) leitet das Haus der Religionen in Bern seit März 2014. Der verheiratete Vater von drei Kindern – das jüngste kam erst kürzlich auf die Welt – war früher Projektkoordinator für die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und arbeitet seit 2011 für den Verein Haus der Religionen – Dialog der Kulturen. Er lernte diesen als Zivildienstleistender 2010 kennen. Im Neubau am Europaplatz in Bern haben Christen, Buddhisten, Hindus, Muslime und Aleviten einen Kultusraum. Juden, Bahai und Sikhs beteiligen sich am Programm im Rahmen des Dialogs der Kulturen. Das ganze Jahr über finden im Begegnungszentrum Diskussionen, Konzerte und Einführungen in religiöse Themen statt. Das Haus, das 10 Millionen Franken kostete, ist vor genau einem Jahr feierlich eröffnet worden. Erste Ideen für ein solches Begegnungszentrum kamen 1998 auf. Der Betrieb spielte sich über Jahre in Provisorien ab. 2007 lag die Baubewilligung am Europaplatz vor, doch die Finanzierung verlief lange sehr harzig. Der Spatenstich erfolgte im Juni 2012. (mdu)

Flüchtlingsaktivisten besetzen Zieglerspital

Linke Aktivisten haben übers Wochenende das Zieglerspital besetzt und für Veranstaltungen genutzt. Sie demonstrierten gegen das geplante Bundesasylzentrum.

Simon Preisig

Als es dunkel wurde gestern Abend, verliessen die Aktivisten einzeln und in Grüppchen das Zieglerspital. Die meisten Transparente waren bereits abgehängt. «Jetzt wird nur noch geputzt», sagte einer der Aktivisten.

Die Flüchtlingsaktivisten hatten in der Nacht auf Samstag ein Stockwerk des Bettenhochhauses besetzt. «Ein Kollektiv verschiedenster Menschen» sei eingezogen, hiess es in einer anonymen Stellungnahme auf der Plattform Indymedia.org. Die Besetzer beabsichtigten, das Zieglerspital zu einem Ort der Selbstverwaltung zu machen. Im ehemaligen Spital sollten Migrantinnen und Migranten sich selbst verwalten und organisieren. Verhindern wollen die Linksautonomen hingegen die vorgesehene Nutzung des ehemaligen Spitals als Bundeszentrum: In solchen Zentren würden die Menschen eingesperrt, jegliche Selbstbestimmung werde ihnen genommen.

Am Samstagnachmittag einigten sich die Besetzer und die Spitalbesitzerin Spital Netz Bern AG auf eine kurzzeitige Zwischennutzung bis gestern Abend um Mitternacht. Darum fanden am Samstag und Sonntag verschiedene kleinere Veranstaltungen statt.

Bürgerliche beschwerten sich

In verschiedenen Runden wurde über die aktuelle Flüchtlingssituation diskutiert, wie einer der Teilnehmer erklärte. Das Treffen sei auch eine «Chance, um Kontakte zu knüpfen», sagte eine andere Person. Zudem wurde ein Film gezeigt und gemeinsam gegessen, und es wurden Informationsbroschüren verteilt.

Dass die Spital Netz Bern AG den Besetzern erlaubte, das Gebäude bis gestern Abend um Mitternacht zu nutzen, störte die FDP und die SVP. «Wir begrüßen es, wenn sich junge Personen politisch engagieren, ihre Visionen formulieren und diese gemeinsam diskutieren», teilten die Jungfreisinnigen Kanton Bern mit. Für alle politischen Organisationen müssten die Spiesse aber gleich lang sein. Die Partei verlangt, dass der Kanton bei den Aktivisten Miete eintreibe. Geschehe das nicht, werde man auch für eigene Anlässe eine kostenfreie Alternative verlangen. Die SVP Stadt Bern verlangte bereits am Samstag die sofortige Räumung des Spitals.

Ask-Force

Herr Studer und Dame Studer?



Leserin Nicole C. hat eine «sprachliche Ungleichheit» entdeckt. Werde ein Mann mit dem Nachnamen angesprochen, heisse es: Herr Studer.

Werde hingegen eine Frau angesprochen, laute die Anrede: Frau Studer. «Müsste es nicht heissen Mann Studer und Frau Studer oder aber Herr Studer und Dame Studer?», fragt die Leserin. Die Ask-Force weiss ja nicht, wie alt die Fragestellerin ist. Aber es gab Zeiten, da wurde Frau Studer noch mit Fräulein Studer angesprochen. Die größten Ungleichheiten sind also bereits ausgemerzt, nun geht es noch um die Feinheiten. Die Ask-Force vermutet schwer, dass es (sprach-)historische Erklärungen für den von der Leserin beanstandeten Herr-Frau-Unterschied gibt. Doch wie sich das genau verhält, muss an dieser Stelle offen bleiben. Denn bekanntlich recherchiert die Ask-Force nie, sondern schöpft alles Wissen aus sich selber – fast wie Online-Newsportale, Smiley.

Trotzdem sind wir unserer Leserin natürlich gerne behilflich. Und zwar mittels «Reframing», einer psychologischen Methode der Umdeutung. Die Ask-Force lernte sie jüngst anlässlich ihrer alle zehn Jahre stattfindenden Supervision kennen. Ein Problem wird in einen neuen Bezugsrahmen gestellt, und so entsteht eine andere Sichtweise auf das Geschehen. Das kann für beide Seiten – Fragestellerin und Ask-Force – unheimlich entlastend sein. Betrachten wir also das vorliegende Anrede-

Bekanntlich recherchiert die Ask-Force nie, sondern schöpft alles Wissen aus sich selber – fast wie Online-Newsportale, Smiley.

Problem in einem neuen, globalen Rahmen. Da die Ask-Force oft mit wichtigen Personen in Kontakt steht, kennt sie den 20-seitigen Anrede-Leitfaden des Aussendepartements EDA. Wie spricht man den Papst an? Herr Franziskus? Nein: «Eure Heiligkeit» oder «Heiliger Vater». Der Metropolit von Athen hingegen kann mit «Herr Metropolit» angesprochen werden, oder aber mit «Eure Seligkeit». Die britische Königin ist weder Frau noch Dame Windsor, sondern «Eure Majestät». (Aber, bitte beachten, nur Staatsoberhäupter und die Ask-Force dürfen sich direkt an die Queen wenden!) Zum Fürsten von Monaco sagt man «Durchlaucht». Und ausländische Regierungschefs sind in der Anschrift «Exzellenzen», mündlich tuts auch ein Herr Präsident oder eine Frau Präsidentin.

Sie sehen, verehrte Frau C., es gibt noch viel grössere sprachlich-soziale Ungleichheiten. Das sollte doch die Ihrige ein wenig relativieren. Zum Schluss möchte die Ask-Force einen alten Nachbarn zitieren. Sprach ihn jemand mit Herr Sowieso an, pflegte er zurückzuknurren: «Dr Herr isch im Himmu.» Der Mann duzte seine Umgebung konsequent, was vieles vereinfachte. Die Ask-Force folgt seinem Beispiel und ruft der Fragestellerin zu: Lass es gut sein, Nicole, und hab schöne Weihnachten!

Fragen Sie die Ask-Force! Die Ask-Force weiss einfach immer Rat: askforce@derbund.ch